

# ERWEITERUNG ALS ERNEUERUNG. ZUR KRITIK DES TRADITIONELLEN DENKMALBEGRIFFS IM DENKMALSCHUTZJAHR 1975

Ingrid Scheurmann

**ZUSAMMENFASSUNG** Diskussionen über eine Erweiterung des Denkmalbegriffs prägten die Bemühungen um eine Positionsbestimmung der Denkmalpflege in der Zeit zwischen 1968 und 1975. Dabei ging es nicht nur um eine quantitative Ausdehnung des Aktionsfeldes der Denkmalpflege, deren Kritiker forderten mit der Reform des Denkmalbegriffs auch eine sozial orientierte Neupositionierung des Faches. Die intendierte Abwendung von den um 1900 formulierten Grundsätzen sollte einhergehen mit einer stärkeren Berücksichtigung jüngerer Bauwerke sowie von Zeugnissen der Alltags- und Industriekultur. Methodisch korrespondierten mit der beabsichtigten Demokratisierung der Denkmalpflege Formen von Interdisziplinarität und Bürgerbeteiligung. Aus der Fülle der Diskussionen des Europäischen Denkmalschutzjahres (EDMSJ 1975) konzentriert sich der Beitrag darauf, die Reformforderungen hinsichtlich ihrer disziplingeschichtlichen Bedeutung und ihrer kritischen Potentiale zu skizzieren.

## 1. VORBEMERKUNG

Die Würdigung des EDMSJ 1975 ist bis heute ambivalent. Unstrittig hat die Europaratsinitiative der Denkmalpflege eine zuvor ungeahnte und hernach nie wieder erreichte Aufmerksamkeit und öffentliche Anerkennung beschert. Dessen ungeachtet wird das populäre Selbstbild einer zweiten Hoch-Zeit des Faches aber seit Längerem durch Stimmen getrübt, die die Ästhetisierungs- und Rekonstruktionswelle seit den 1980er Jahren und – daraus resultierend – die anhaltenden institutionellen Schwierigkeiten im Umgang mit Zeugnissen jüngerer Geschichtsepochen hier historisch verortet sehen (u. a. Tietz 2005, 146; Meier 2005, 6; Falser 2008, 103–105). Die kontrastive Bebilderung des Ausstellungskatalogs *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit* in der Tradition eines Pugin, Dvořák oder Schultze-Naumburg gilt als Beleg für die pauschale Herabwürdigung des Neuen, die Rede von krankmachenden, sterilen, gar zerstörerischen und inhumanen Architekturen als deren Bekräftigung (Abb. 1).

**Abb. 1:** Cover der von Suse Schmuck 1975 herausgegebenen Publikation *Die stille Zerstörung. Ein Denkanstoß für jede Stadt. Eine Ausstellung in der Orangerie der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und im Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln vom 18. 3. 1976 bis 2. 5. 1976*



Nach 1975, so Klaus Jan Philipp, sei in der Bundesrepublik „nur noch moralisierend, besserwisserisch und selbstgerecht“ über zeitgenössische Architektur und Städtebau gesprochen worden (Philipp 2009, 57); von „Generalabrechnungen“ mit den Wiederaufbauleistungen nach 1945 spricht denn auch Hans-Rudolf Meier (Meier 2011, 22). Im Grunde stelle „1975“, so wiederum Hermann Hipp, „die Ursache für die jetzige Krise der staatlichen Denkmalpflege“ dar (Pusback 2006, 2).

So berechtigt diese Analysen in ihrer Fokussierung auf den besonderen „Heimatschutz-Style“ des EDMSJ 1975 in der Bundesrepublik und dessen theoretische wie praktische Konsequenzen auch sind (Glendenning 2013, 406), so lassen sie die zukunftsweisenden Impulse der unmittelbar vorangegangenen Konservierungsdebatte und deren kritisches Potential doch außer Acht. Dabei war das EDMSJ 1975 mehr als die ebenso plakative wie populäre Ausstellung. Nicht nur stellte es den vorläufigen Höhepunkt des Bemühens um einen internationalen Kulturgüterschutz dar (Glendenning 2013, 390 ff), es initiierte auch eine Betrachtung von Denkmalpflege als umfassender „Umwelt-Therapie“ (Petzet 1975, 14) bzw. als „Stadtsschutz“ (Bode 1975, 40) und zeigte damit Möglichkeiten einer Neu-Positionierung des Faches in einem erweiterten ökologischen Kontext auf. Darüber hinaus kam 1975 eine Debatte zum Abschluss, die sich erstmals nach 1900 grundsätzlich mit den Prämissen des Faches auseinandergesetzt und die Stichworte Relevanz, Kritik, Standortbestimmung, Interdisziplinarität, Umwelt und Werte auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Fragen nach der sozialen Bedeutung von Konservierung beschäftigten die Reformer ebenso wie der Umgang mit jüngeren und anonymen Architekturen, der Abbau von „Innovationssperren“ und auch die „Absonderung“ der Denkmalpflege von der Gesellschaft.

Bis heute haben insbesondere die letztgenannten Facetten des EDMSJ 1975 keinen Eingang in den *common sense* der Disziplin gefunden. Stattdessen verbindet sich das Jahr mit dem Schlagwort von der *Erweiterung des Denkmalbegriffs* und dessen Übersetzung als schier unaufhaltsame Ausdehnung der Denkmälermenge. Dabei meinte ‚Erweiterung‘ für Roland Günter, Volker Plagemann, Reiner Bentmann oder Cord Meckseper im Kern etwas anderes, nämlich die Reform der seinerzeitigen Denkmalpflege. Eine Re-Kontextualisierung und Differenzierung der um 1975 geführten Debatte scheint überfällig. Sie verbindet sich mit dem Wunsch, den so raren Grundsatzdebatten unseres Faches ihre „uneingelösten Potentiale“ (Wilfried Lipp) zu entlocken und diese für die Bewältigung der aktuellen Herausforderungen nutzbar zu machen. Ist dies eines der Anliegen des BMBF-Forschungsprojekts „Welche Denkmale welcher Moderne?“<sup>1</sup> so ist die Skizzierung der zitierten Reformvorschläge, Ziel dieses Beitrags.

## 2. REFORM

Grundsatzdebatten sind in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen als Ausnahmeerscheinungen zu betrachten und zugleich als Indikatoren von Krisenbewusstsein. Deshalb pflegte Max Weber seine wissenschaftstheoretischen Reflektionen auch als „Krankheitsberichte“ zu bezeichnen (Rüsen 1977, 121). Die sich in den 1960er Jahren häufenden „Standortbestimmungen“ und „Theoriediskurse“ in den Geisteswissenschaften deuten insofern auf eine tiefe Verunsicherung dieser Disziplinen, ihrer Gegenstandsbereiche und grundlegenden epistemologischen Fragen hin. Der Siegeszug der systematischen Sozialwissenschaften und die Grenzverschiebungen zwischen Wissenschaft und Leben werden gemeinhin als Ursachen dieser Erschütterung gewertet, die Diskussion der Relevanzfrage als deren Begleiterscheinung.

So provozierte Reinhart Koselleck 1970 den Historikertag in Köln mit der Frage *Wozu noch Historie?*, um die neuerliche Echo- und Theorielosigkeit der Geschichtswissenschaften, einen sich „ins Unendliche reproduzierenden Relativismus“ sowie den Verlust genuiner Erkenntnisobjekte zu beklagen (Koselleck 1976, 19, 17 und 21). Unter Bezug auf Nietzsches Jahrhundertfrage nach dem *Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* hatte er damit ein Thema etabliert, das Jürgen Kocka, Thomas Nipperdey, Willi Oelmüller und andere aufgreifen und bis über das Denkmalschutzjahr hinaus diskutieren sollten (Kocka 1972; Nipperdey 1975; Oelmüller 1977). Der daran deutlich werdende „Erosionsprozess“ der Geisteswissenschaften stürzte auch die Kunstgeschichte in eine „manifeste Krise“ (Buddensieg 1970, 266 f) und ließ

den ebenfalls 1970 und ebenfalls in Köln abgehaltenen Kunsthistorikertag zu einer regelrechten „Zerreißprobe“ werden (Beseler 1970, 157). Kritiker um Martin Warnke und Berthold Hinz diagnostizierten für ihr Fach einen „Zustand selbstverschuldeter Unmündigkeit“, dogmatische Erstarrung sowie die „Abdankung aufklärerischer Impulse“ (Warnke 1970, 8 und 11). Gegenstand, Methoden und Terminologie bedürften einer (ideologie-)kritischen Revision. Indirekt hatten die historischen Referenzwissenschaften damit die „Wozu-Frage“ auch für die Denkmalpflege gestellt: die Kunsthistoriker, in dem sie neben der Terminologie auch die tradierten Auswahl- und Bewertungskriterien hinterfragten, die Historiker durch ihre Einsicht in die Konstruiertheit von Geschichte und die daraus resultierende Erschütterung jeglicher historischer Wahrheit.

Im Kontext dieser hier nur anzudeutenden Krisenstimmung und vor dem Hintergrund der allgemeinen Gesellschaftsdebatte postulierten vorwiegend jüngere Konservatoren rund um den reformorientierten Ulmer Verein eine Aktualisierung auch ihres Faches. Sie verstanden Denkmalpflege zuvorderst als eine „politische Aufgabe“, reklamierten unter anderem die Überprüfung des Denkmalbegriffs, eine Verschiebung der Zeitgrenze in Richtung Gegenwart, die Integration soziologischer Forschung und die Intensivierung von Bewusstseinsbildung (Verband Deutscher Kunsthistoriker 1970, 307). Zukunftsfragen rückten so auch auf die Tagesordnung der Anwälte des Vergangenen und damit der für notwendig erachtete Abschied von „Aufgabenstellung(en), wie sie dem Fach im 19. Jahrhundert zuteil geworden“ waren (Plagemann 1970, 273). Seit Beginn der Moderne, so Roland Günter, habe es „keine Kriterien-Diskussion“ mehr gegeben,<sup>2</sup> der Schönheitsbegriff der Denkmalpflege reflektiere „eine längst überholte normative Ästhetik“, sei in seiner Orientierung auf „Spitzenobjekte“ viel zu eng gefasst und ignoriere den sozialen Wandel. Der Gegenwart entspreche hingegen weniger die tradierte „Wertskala“ als vielmehr ein „die gesamte Gesellschaft umfassender Querschnitt“. Ähnlich wie die Historiker müssten auch Denkmalpfleger „abkommen“ von der „monumentalen Geschichtsschreibung“ und sich „der Dokumentation des Gewesenen“ verschreiben (Günter 1970, 109 und 111). „Selbstreflexion“ und „Neuorientierung“ sekundierte Volker Plagemann in Köln, seien das Gebot der Stunde (Plagemann 1970, 273).

Durch solche Forderungen sahen die offiziellen Repräsentanten des Faches „ihre Würde offenbar aufs höchste bedroht“. Sie kritisierten die „zweifelhafte(n) Methode(n)“ (Ewiger Deutscher 1970) sowie die Unsachlichkeiten der Reformer<sup>3</sup> und bestätigten damit den Eindruck geradezu reflexartig einsetzender Abwehrmechanismen, den auch Petra Kipphoff auf der Kölner Reformtagung von 1970 gewonnen hatte und der sie die Auffassung der Reformer unterstreichen ließ, dass die etablierte Kunstgeschichte „ohne eine Vorstellung von der Rolle ihrer Disziplin im Gefüge der Wissenschaft und ohne Einsichten in (ihre) gesellschaftliche(n) Aufgaben“ agiere (Kipphoff 1970). Einer solchen „Selbstgenügsamkeit“, d. h. dem „bewußtlosen Tradieren alter Gewohnheiten“, suchten die Kritiker um Günter und Plagemann durch Appelle für Weiterbildung, Interdisziplinarität und Offenheit zu begegnen – und nicht zuletzt durch eine *Erweiterung des Denkmalbegriffs* (Günter 1970, 109; Plagemann 1970, 273).

### 3. ERWEITERUNG

Dabei war der Begriff der Erweiterung bereits Programm, als ihn Denkmalpfleger für die Standortbestimmung auch ihrer Disziplin bemühten. Publikumswirksam hatte Joseph Beuys schon in den 1960er Jahren unter dem Schlagwort *Erweiterung des Kunstbegriffs* die Einebnung der Unterschiede zwischen Kunst und Leben, zwischen Künstler und Laien gefordert und Andy Warhol mit seinen *Campbell's Soup Cans* banale Alltagsobjekte zu Kunstwerken der Konsumgesellschaft deklariert. Performances, individuelle Mythologien und Spurensuche ergänzten das Spektrum des Zeitgenössischen 1972 auf der viel beachteten Kasseler *documenta*. Bereits 1968 hatte Erika Runge die Annäherung an den Alltag durch ihre Interviewsammlung *Bottroper Protokolle* literaturfähig gemacht und Peter Handke etwa zeitgleich mit seiner *Publikumsbeschimpfung* Erwartungen an überkommene Formen künstlerischer Erbauung eine radikale Absage erteilt. „There is no gap between art and life“, so die Auffassung des US-amerikanischen Konzeptkünstlers Rafael

Ferrer (Wellershoff 1976, 11). 1977 sollte Werner Hofmann die neuen Tendenzen der Kunst in einer Hamburger Ausstellung unter dem Titel *Kunst – was ist das?* zusammenfassen. Der Ruf nach begrifflicher Erweiterung beinhaltete in den Künsten neben der Ausdehnung der Aktionsfelder auch ein radikal erneuertes Kunstverständnis.

Insofern griff Willibald Sauerländer 1975 mit seiner Rede auf der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger zum Thema *Erweiterung des Denkmalbegriffs?* ein Anliegen der Reformgeneration auf, das seit den 1960er Jahren geradezu zum Synonym für das Nachdenken über die Grenzen der wissenschaftlichen Objektbereiche geworden war und auf der Absage an eine normative Ästhetik basierte (Abb. 2).



**Abb. 2:** Cover der Publikation aus dem Jahre 1973 *Wege zur menschlichen Stadt. Vorträge, Aussprache und Ergebnisse des Deutschen Städtetags 1973*. Stuttgart: Kohlhammer.

ausschließlich mit neuen Denkmalgattungen assoziierten, und in Übereinstimmung etwa mit Reinhard Bentmann meinte Sauerländer, in der seinerzeitigen „Verunsicherung“, „Gefährdung und Verwandlung“ des Denkmalbegriffs „eine Krisis seines Wesens“ erkannt zu haben, die über die Problematik etwaiger neuer Schutzgegenstände hinausgehe, aber doch an deren Handhabung ablesbar sei.<sup>6</sup> So sei der am Einzelmonument entwickelte Denkmalbegriff nicht ohne weiteres auf die massenhaft vorhandenen Zeugnisse des Industriezeitalters zu übertragen, ja, der kunsthistorische Denkmalbegriff sei „an dem ungeahnten Zuwachs neuer Objekte“ in Verbindung mit einer „Verdrängung der Sinnfrage“ geradezu zerbrochen. Im traditionellen Sinne, d. h. als bloße „Dokumentation von Bau- und Kunstgeschichte“ war Denkmalpflege für ihn zu

Ungeachtet dessen war der seinerzeitige Vorsitzende des Verbands Deutscher Kunsthistoriker<sup>4</sup> und Direktor des Zentralinstituts für Kunstgeschichte aber davor gefeit, als Protagonist der Reformära zu gelten. Im Gegenteil: Für Viele repräsentierte gerade er das „institutionelle Establishment“ und eine „traditionell-positivistisch gesinnte Kunstgeschichte“ (Preuss 1999).<sup>5</sup> Nicht von ungefähr hatte Sauerländer seine Erweiterungsrede mit dem Ausdruck seines Unverständnisses gegenüber dem „ins Neurotische übersteigerten Narzissmus“ der zeitgenössischen Kunst intoniert und dafür die unwirtlichen und zeichenlosen Städte und Architekturen der Gegenwart mitsamt den überbordenden technokratischen Planungsprozessen verantwortlich gemacht. Sein Verdikt der Denkmalunfähigkeit dieser „Unarchitekturen“ bekräftigte mithin die Positionen der Amtskonservatoren. In der Konkretisierung dessen, was unter *Erweiterung des Denkmalbegriffs* zu verstehen sei, traf er sich aber mit deren Kritikern, ging es doch auch ihm weniger um die im Denkmalschutzjahr beschworene „Zukunft für unsere Vergangenheit“, als um deren Bewahrung für „eine urbane Zukunft“, mithin um veritable Belange der Bürgergesellschaft (Sauerländer 1975, 117 f und 125). Mit dieser thematischen Zuspitzung stellte er indirekt den Sinn und das Selbstverständnis der Institution Denkmalpflege zur Diskussion.

Anders nämlich als die Mehrheit der Konservatoren, die den Begriff der ‚Erweiterung‘

einer „irrelevanten Fachbeschäftigung“ abgesunken, gesellschaftliche Relevanz setze eine Neubegründung voraus – und dies für „Menschen und Bürger, welche die Bewahrung von Erinnerungen, die sie begreifen können, vielleicht dankbar annehmen werden, wohingegen sie vor Denkmälern als dokumentierter Kunstgeschichte ratlos bleiben.“ (Sauerländer 1975, 128 und 122 ff). Mit dieser erinnerungskulturellen Fokussierung des Denkmalverständnisses bekräftigte Sauerländer nicht nur die Dringlichkeit der seit den ausgehenden 1960er Jahren immer wieder gestellten Frage nach der Relevanz von Denkmalpflege, er forderte auch zur Konkretisierung und Aktualisierung eines keineswegs als gegeben vorauszusetzenden öffentlichen Interesses auf. Hauptaufgabe einer „auf die Zukunft der Bürger und der Res Publica gerichteten“ enthierarchisierten Denkmalpflege sei die Ermöglichung „aktivierender urbaner Erinnerung“. Konservierung so verstanden, sei „Vermittlung“, nicht nur „Bewahrung“ von Zeugnissen und dies mittels einer Botschaft, die eine Zukunft avisiere, „die nicht brutal von jeder Erinnerung abgeschnitten ist“ (Sauerländer 1975, 125 f und 128 f). Dem Spezialistentum der traditionellen „Urkunden-Denkmalpflege“ – dem „alten Historismus“ Dehio'scher Prägung – erteilte Sauerländer damit eine Absage. Seine Vision von sozialverantwortlicher Konservierung fokussierte vielmehr auf die Verfasstheit und die Bedürfnisse der Gegenwartsgesellschaft (Sauerländer 1975, 125). In einem Vortrag des gleichen Jahres hatte Bentmann Denkmalpflege, so verstanden unter Bezug auf Jürgen Habermas als „Teil einer kritisch(en), d. h. gesellschaftlich und politisch ausgerichteten [...] Handlungswissenschaft“ bezeichnet (Bentmann 1976, 240).

#### 4. STANDORTBESTIMMUNG

Angesichts der Provokation von Sauerländers Vision erstaunt es, dass sein Vortrag die zu erwartende „lebhaftige Diskussion“ der frühen Tage für Denkmalpflege nicht ausgelöst hat. In ihrer Tagungsrezension erwähnt Hiltrud Kier die Rede lediglich *en passant* und unter Hinweis darauf, „daß man auf jeden Fall die Notwendigkeit einer Diskussion erkannte, auch wenn diesmal nicht genügend Zeit dafür eingeplant war“ (Kier 1975, 131). Vermutlich war das beredte Schweigen der Tatsache geschuldet, dass sich die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger im gleichen Jahr bereits auf eine eigene „Standortbestimmung“ verständigt hatte und dass diese deutlich anders ausgefallen war als das Plädoyer ihres Goslarer Festredners.

Das von August Gebeßler, Gottfried Kiesow, Hans-Herbert Möller und Georg Mörsch formulierte und 1976 in der Zeitschrift *Die Denkmalpflege* publizierte Positionspapier distanzierte sich nicht nur von Forderungen nach einer sozialen Verpflichtung von Denkmalpflege, es wies auch den Vorwurf zurück, grundlegende Sinnfragen vernachlässigt zu haben. „Stets“ habe die Denkmalpflege „für sich und für die zu bewahrenden Objekte sinngebende Funktionen“ anerkannt „und zwar im Wesentlichen die historische Orientierungsfunktion und die räumliche Orientierungsfunktion“. Konzessionen an die Gegenwartsgesellschaft seien hinsichtlich neuer Schutzgegenstände zwar notwendig, dessen ungeachtet beziehe man seine „Maßstäbe [aber] aus der Vergangenheit“. Entschieden wies das Papier sodann den „medizinisch-therapeutischen Eifer“ zurück, mit dem versucht worden sei, Denkmalpflege auf städtebaulich-soziale Belange zu konzentrieren. „Über das Mittel des geschützten Objekts“ sei das Fach schon immer dem Menschen verpflichtet, d. h. human orientiert gewesen (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger 1976, 87 f).

Deutlicher konnte die als „Versuch einer Beschreibung“ charakterisierte Antithese zu Sauerländers Erweiterungs-Vortrag kaum ausfallen. Während dieser den Nutzen der Denkmalpflege für die Gesellschaft neu zu begründen suchte, lenkten die Landesdenkmalpfleger durch eine allgemein bleibende „Verpflichtung der Zukunft gegenüber“ und die Verortung ihrer Maßstäbe in der Vergangenheit von den aktuellen Herausforderungen ab (Abb. 3). Ging es Sauerländer um soziale Erinnerungs- und Handlungsfähigkeit, so den Konservatoren um die Objektivität der Denkmalbegründung. Dem Plädoyer für eine Enthierarchisierung und Erweiterung der Schutzgegenstände wiederum begegneten sie mit dem Hinweis, dass „mögliche Denkmäler und damit mögliche Bereiche denkmalpflegerischer Arbeit [...] alle von Menschen geschaffenen Dinge aus vergangener Zeit [sein könnten], die aus welchen Gründen auch immer eine his-



Abb. 3: Cover des Berichts *Denkmalpflege 1975* der Tagung der Landesdenkmalpfleger, Goslar 15.–20. Juni 1975. Hannover: Niedersächsisches Verwaltungsamt

gen.“ Der kritische Blick könne auch auf die „Schattenseiten vergangener Perioden verweisen“ (Bahrdt 1977, 185–187) resp. „Gegenerinnerung(en)“ ermöglichen und nicht zuletzt dadurch eine Aktivierung der Bürger ermöglichen, wie es Sauerländer im gleichen Zusammenhang gefordert hatte (Sauerländer 1975, 127).

Ungeachtet ihrer Grundsätzlichkeit und gesellschaftspolitischer Dimensionen drangen die Theoriediskurse im EDMSJ 1975 nicht über den Kreis der Fachleute hinaus und wurden auch in den benachbarten europäischen Ländern – trotz des vom Europarat (ER) gesetzten gemeinsamen Rahmens – kaum rezipiert. Öffentliche Resonanz erzielte stattdessen das Aushängeschild dieses Jahres, die Wanderausstellung *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit*. In dem zugehörigen Katalog waren die fachlichen Positionen durch vehemente Stadt- und Planungskritik und – im Kontrast dazu – die Präsentation idyllischer Geschichtslandschaften scharf und in Übereinstimmung mit dem vermeintlichen Bürgerwillen markiert (Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 1975). Mehr noch: Die „anti-Modernist revulsion“ (Glendenning 2013, 405) – das „Ende“ bzw. „Scheitern“ der Moderne in den Worten Sauerländers (Sauerländer 1993, 143) – ging einher mit einem nostalgischen Blick auf das Vergangene als das Gute, Harmonische, Lebendige und Gesunde (Scheurmann 2013a, 20 ff). Vor diesem Hintergrund stellte die unter dem Stichwort der Erweiterung vorgetragene Fachkritik – so sie die Akzeptanz des Nicht-Schönen, Alltäglichen und Seriellen der Geschichte betraf – geradezu eine Gefährdung des neuen Selbstbewusstseins der Denkmalpflege dar und manifestierte die ohnehin vorhandene Theoriefeindlichkeit.

torische oder räumliche Orientierungsfunktion erfüllen“ (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger 1976, 88).<sup>7</sup> Auf die Kritik am Kunstdenkmalbegriff ging das Papier nicht näher ein. Im knappen Format einer resümierenden Verlautbarung vermied es vielmehr die Grundsatzdiskussion, die die Reformen seit Jahren gefordert hatten – von „Flucht in einen Scheinpositivismus“ sollte Sauerländer in anderem Zusammenhang sprechen (Sauerländer 1999, 24).

Im Unterschied zu den frühen *Tagen für Denkmalpflege* mit ihren zuweilen kontroversen Debatten fehlte rund um das EDMSJ 1975 nicht nur der interdisziplinäre Austausch über den Umgang mit historischen Artefakten, auch innerfachlich schien – aus Gründen, die noch zu untersuchen wären – ein positionenunabhängiges Nachdenken über die Zukunft des Faches nahezu unmöglich. Nicht von ungefähr monierte Friedrich Mielke deshalb das Unvermögen der Denkmalpflege „Zukunftsforschung zu betreiben“ wie auch das Fehlen von Zielvorstellungen und Strategien (Mielke 1975, 9 f). Zeitgleich kritisierte Hans Paul Bahrdt den Mangel an „Klarheit über unsere Motive“. In einer demokratischen Gesellschaft sei ein „kritisches Geschichtsverständnis“ ein mögliches Movens für Denkmalpflege. Es reflektiere die Einsicht, „daß sich menschliches Leben auch ganz anders abspielen kann als in der Gegenwart und auch anders als es die geltenden Vorstellungen über vergangenes Leben nahe le-



So spielte die vorausgegangene Fachdebatte in dem populären Ausstellungskatalog denn auch keine wesentliche Rolle. Der Museologin Durian-Ress war es vorbehalten, die denkmaltheoretischen Konsequenzen aus der Erweiterung und Verjüngung der Schutzgegenstände zu reflektieren und „Rechenschaft“ abzulegen. Die neuen Denkmale seien nicht mehr nach „doktrinär erstarrten,“ ausschließlich kunstwissenschaftlichen Begriffen, vielmehr auch nach den „Kriterien anderer wissenschaftlicher Disziplinen“ zu beurteilen. Von solchen Veränderungen blieben die Gegenstände der „klassischen Denkmalpflege“ aber unberührt (Durian-Ress 1975, 115 und 122 f). Denkmalpflege so verstanden, konstituierte sich in der Konsequenz aus einem kunstwissenschaftlichen Kern- oder Hauptbestand und mehr oder weniger umfangreichen, inhaltlich wie methodisch differierten und interdisziplinär zu erschließenden Erweiterungsfeldern. Mörsch sprach in ähnlichem Zusammenhang von „alten“ und „neuen“ Denkmälern (Mörsch 1977, 192), Mielke von „Kulturdenkmälern“ im Unterschied zu „allgemeinen Zeitdokumenten“ (Mielke 1975, 30) (Abb. 4).

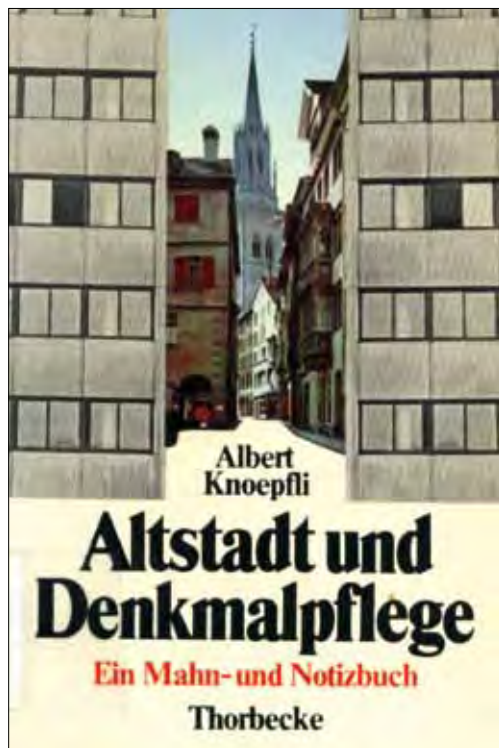


Abb. 4: Cover der Publikation von 1975 *Altstadt und Denkmalpflege. Ein Mahn- und Notizbuch* von Albert Knoepfli. Sigmaringen: Thorbecke

## 5. ZUKUNFT

Der Impetus des Jahres 1975, eine als kritikwürdig betrachtete Gegenwart durch „Floskeln wie ‚Vergangenheit bewahren‘ und ‚Zukunft sichern‘ [...] besänftigen“ zu wollen (Osterwold et al. 1982, 18), hat sich – das zeigt die nachfolgende Entwicklung – für die Denkmalpflege schlussendlich als Bumerang erwiesen und das in zweifacher Hinsicht: Zum einen ist die Disziplin seither, wie eingangs zitiert, immer stärker in den Windschatten geschönter Freizeit- und Konsumwelten geraten und damit einer kosmetischen Verbesserung von Denkmalen aufgefressen, die alte Städte zuweilen aussehen lassen „wie aus den Prospekten der Reisebüros“ (Sauerländer 1999, 27; Wendland 2010). Zum anderen haben sich die Fachvertreter der in den späten 1960er Jahren angestoßenen Grundsatzdiskussion weitgehend entzogen und den Positionen der Kritiker auch hernach kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Warnkes Appell für eine kritische Disziplingeschichtsschreibung blieb mithin auch in der Denkmalpflege ungehört. Stattdessen sind in den 1980er Jahren die Texte von Georg Dehio oder Alois Riegl aus der Zeit um 1900 neu ediert und der breiten Fachöffentlichkeit als nach wie vor verbindliches Fundament des Faches präsentiert worden („Konservieren, nicht restaurieren“). Das Insistieren auf bleibenden Gültigkeiten hat die Denkmalpflege nicht nur gegenüber den parallelen wissenschaftlichen Diskursen (etwa der Erinnerungskultur) abgeschottet, sie hat auch die Potentiale der Debatte um 1975 für die eigene Theoriebildung ungenutzt gelassen. Ökologie, Alterität und Partizipation sollten deshalb erst Jahrzehnte später erneut auf die Tagesordnung des Faches rücken und dies angeregt durch Impulse aus Referenzdisziplinen und nicht etwa durch die Quellen der eigenen Fachgeschichte. Die Denkmalpflege, da ist Sigrid Brandt beizupflichten, tut sich aller Geschichtsgläubigkeit zum Trotz schwer mit der eigenen Vergangenheit (Brandt 2004, 57) und riskiert damit ihre Anschlussfähigkeit an aktuelle Forschungsfragen wie auch an die Belange und Beweggründe der Öffentlichkeit.

So hat sich die seit den ausgehenden 1960er Jahren geforderte *Erweiterung des Denkmalbegriffs* in Form eines Nebeneinanders von alten und neuen Aufgaben, Methoden und Wertkriterien realisiert und nicht zu der qualitativen Erneuerung des Faches geführt, die Sauerländer und andere gefordert hatten. Rein quantitativ gedeutet, steht der Terminus seither für eine fortschreitende Differenzierung und Verunklarung des Denkmalbegriffs durch immer neue, materielle wie immaterielle Schutzgegenstände sowie den Verlust eines verbindlichen Wertfundaments (Scheurmann 2013b). Kritiker sprechen angesichts dessen von einer „Musealisierung“ resp. „Denkmalisierung“ der Landschaft (Schuller 1993, 73) bzw. von der „Allgegenwart der Denkmalpflege“ (Sauerländer 1999, 12). Nicht von ungefähr forderte Dieter Hoffmann-Axthelm im Jahr 2000 die Rückkehr zur klassischen Monumentendenkmalpflege und gleichzeitig – dies die logische Konsequenz seiner Argumentation – deren Entstaatlichung.

## FAZIT

Zustand und Selbstbild der Denkmalpflege klaffen seit dem EDMSJ 1975 auseinander. Dabei kontrastiert das strenge Konservierungs-Credo mit der verbreiteten Praxis ästhetisierender Erhaltung und einer fortschreitenden Aufweichung des Authentizitätsbegriffs. Das Beharren auf der Gültigkeit der um 1900 definierten Werte und die Absage an jedwede Relevanzdiskussion hat die Denkmalpflege gesellschaftlich wie wissenschaftlich tendenziell ins Abseits gerückt. Auf die von Erinnerungskultur, Transkulturalitätsforschung und Partizipationsbelangen aufgeworfenen Fragen jedenfalls hat das Fach bis dato keine schlüssigen Antworten gefunden, auch konnte es der tendenziell endlosen Ausdehnung der Denkmälermenge nicht mit „Wertinnovationen“ im Sinne Wilfried Lipps begegnen. Der fortschreitenden Tendenz zum „Deskriptionismus“ (Willibald Sauerländer) wäre indes mit „Erweiterungen“ im Sinne der Debatte der frühen 1970er Jahre durchaus zu begegnen. Deren Stichworte – Relevanz, Werte, Umwelt, Zukunft – sind nach wie vor aktuell. Mut zu mehr fachlichem Streit und eine klarere Profilbildung würden eine historisch-kritische Positionsbestimmung befördern. Auf dem wieder zu entdeckenden „utopischen Grund“ (Ernst Bloch) des Denkmalschutzjahres (Lipp 1994, 6; Scheurmann 2013) jedenfalls könnte ein solcher Diskurs fußen.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Bahrdt, Hans-Paul. 1977. „Das Verhältnis unserer Gesellschaft zu Denkmälern.“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 35: 178–192.
- Bentmann, Reinhard. 1976. „Der Kampf um die Erinnerung. Ideologische und methodische Konzepte des modernen Denkmalkultus.“ In *Denkmalräume – Lebensräume*, hg. von Ina-Maria Greverus, 213–246. Gießen: Schmitz.
- Beseler, Hartwig. 1970. „Die Denkmalpflege auf dem Deutschen Kunsthistorikertag Köln 1970.“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 28: 157–160.
- Bode, Peter M. 1975. „Unser Lebensraum braucht Schutz, Denkmalschutz. Eine Kampagne der ‚Aktion Gemeinsinn‘ zum Denkmalschutzjahr.“ In: *Europäisches Denkmalschutzjahr 1975. Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland*, hg. von Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, 38–55. München: Prestel.
- Bornheim gen. Schilling, Werner. 1970. „1945–1970. 25 Jahre Denkmalpflege.“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 28: 3–28.
- Buddensieg, Tilmann. 1970. „Die Kunstgeschichte und ihre Institutionen heute. Zwölfter deutscher Kunsthistorikertag Köln, 6. – 11. 4. 1970.“ *Kunstchronik* 23: 265–272.
- Brandt, Sigrid. 2004. „Nachdenken über Denkmalpflege. Bericht über eine Veranstaltungsreihe.“ *Die Denkmalpflege* 62: 57–59.



- Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Hg. 1975. *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Prestel.
- Durian-Ress, Saskia. 1975. „Klassische Denkmalpflege. Konservieren und Restaurieren von Einzeldenkmälern.“ In *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland*, hg. von Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, 115–124. München: Prestel.
- „Ewiger Deutscher.“ 1970. *Der Spiegel* 43, 19. 10. 1970, 235–236.
- Falser, Michael. 2008. *Zwischen Identität und Authentizität. Zur politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland*. Diss. Berlin, 2006. Dresden: Thelem.
- Glendenning, Miles. 2013. *The Conservation Movement. A History of Architectural Preservation. Antiquity to Modernity*. Abingdon; New York: Routledge.
- Günter, Roland. 1970. „Glanz und Elend der Inventarisierung.“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 28: 109–117.
- Huse, Norbert. 1989. „Unbequeme Denkmale.“ In *Die Denkmalpflege als Plage und Frage. Festgabe für August Gebeßler*, hg. von Georg Mörsch und Richard Strobel, 96–100. München; Berlin: Beck.
- Kier, Hiltrud. 1975. „Die Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger 1975.“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 33: 131–134.
- Kipphoff, Petra. 1970. „Auch bei den Kunsthistorikern: Konzept gesucht.“ *Die Zeit*, 10. 4. 1970.
- Kocka, Jürgen. 1972. „Wozu noch Geschichte? Die sozialen Funktionen der historischen Wissenschaften.“ *Die Zeit*, 3. 3. 1972.
- Koselleck, Reinhart. 1976. „Wozu noch Historie?“ In *Seminar Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*, hg. von Hans Michael Baumgartner und Jörn Rüsen, 17–35. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lipp, Wilfried. 1994. „Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft.“ In *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts*, hg. von Wilfried Lipp und Michael Petzet, 6–12. München: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.
- Meier, Hans-Rudolf. 2005. „30 Jahre seit dem Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz. Perspektiven für die ‚Zukunft unserer Vergangenheit‘.“ *Nike-Bulletin* 3: 5–9.
- Meier, Hans-Rudolf. 2011. „Denkmalschutz für die ‚zweite Zerstörung‘?“ In *Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht 2011*, hg. von Birgit Franz und Hans-Rudolf Meier, 22–29. Holzminden: Mitzkat.
- Mielke, Friedrich. 1975. *Die Zukunft der Vergangenheit. Grundsätze, Probleme und Möglichkeiten der Denkmalpflege*. Stuttgart: DVA.
- Mörsch, Georg. 1977. „Zur Werteskala des aktuellen Denkmalbegriffs.“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 35: 188–192.
- Nipperdey, Thomas. 1975. „Wozu noch Geschichte?“ In *Die Zukunft der Vergangenheit. Lebendige Geschichte, klagende Historiker*, hg. von Gerd-Klaus Kaltenbrunner, 34–57. Freiburg: Herder.
- Oelmüller, Willi, Hg. 1977. *Wozu noch Geschichte?* München: Fink.
- Osterwold, Tilman, Andreas Vowinckel, und Frank Werner. 1982. *Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Zeitgenössische Kunst und Architektur*. Stuttgart: Württembergischer Kunstverein.
- Petzet, Michael. 1975. „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit? – Denkmalpflege im Denkmalschutzjahr 1975.“ In *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland*, hg. von Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, 7–37. München: Prestel.
- Philipp, Klaus Jan. 2009. „Die große Euphorie. Machbarkeitswahn und Freiheitsversprechung im Städtebau der 60er und 70er Jahre.“ In *Bauen der Boomjahre. Paradoxien der Erhaltung*, hg. von Uta Hassler und Catherine Dumont d'Ayot, 56–67. Zürich: Gollion.
- Plagemann, Volker. 1970. „Die Kunstgeschichte und ihre Institutionen heute. Zwölfter deutscher Kunsthistorikertag Köln, 6.–11. 4. 1970.“ *Kunstchronik* 23: 273–274.
- Preuss, Sebastian. 1999. „Aus der entzündeten Frühmoderne. Ein Forscherleben ist zu besichtigen: Willibald Sauerländer über Kunst und Kunstwissenschaft.“ *Berliner Zeitung*, 23. 3. 1999.

- Pusback, Birte. 2006. „Vorwärts in die Vergangenheit, zurück in die Zukunft. Das europäische Denkmalschutzjahr 1975.“ <http://www.kunsttexte.de>, aufgerufen am 14. 9. 2014.
- Rüsen, Jörn. 1977. „Probleme und Funktionen der Historik.“ In *Wozu noch Geschichte?*, hg. von Willi Oelmüller, 119–134. München: Fink.
- Sauerländer, Willibald. 1975. „Erweiterung des Denkmalbegriffs?“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 33: 117–130.
- Sauerländer, Willibald. 1993. „Erweiterung des Denkmalbegriffs? Kommentar 1993. Ein Nachwort in Zweifel und Widerspruch.“ In *Denkmal-Werte-Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs*, hg. von Wilfried Lipp, 142–147. Frankfurt am Main; New York: Campus.
- Sauerländer, Willibald. 1999. *Geschichte der Kunst – Gegenwart der Kritik*, hg. von Werner Busch, Monika Steinhauser und Martin Warnke. Köln: DuMont.
- Scheurmann, Ingrid. 2013. „Neue Avantgarde? Herausforderungen und Perspektiven der Denkmalpflege zu Beginn des 21. Jahrhunderts.“ In *Denkmalpflege: Kontinuität und Avantgarde*, hg. von Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, 254–258. Erfurt: Reinhold.
- Scheurmann, Ingrid. 2013a. „Denkmalwerte heute. Vom historischen Zeugniswert und seiner Substanz in den Denkmaldiskursen des 20. Jahrhunderts.“ In *Europäisches Kulturerbe. Bilder, Traditionen, Konfigurationen*, hg. von Winfried Speitkamp, 15–26. Stuttgart: Theiss.
- Scheurmann, Ingrid. 2013b. „Vom Kunstunwert zum unbequemen Denkmal. Zum denkmalpflegerischen Nachdenken über das Verhältnis von Geschichte und Ästhetik.“ In *Umstrittene Denkmale. Der Umgang mit dem Erbe der Diktaturen*, hg. von Birgit Franz und Waltraud Kofler Engl, 25–35. Holzwinden: Mitzkat.
- Schuller, Marianne. 1993. „Bilder – Schriften zum Gedächtnis. Freud, Warburg, Benjamin. Eine Konstellation.“ *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1: 73–95.
- Tietz, Jürgen. 2005. „Welche Vergangenheit für unsere Zukunft? Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975.“ *Die Denkmalpflege* 2: 145–150.
- Verband Deutscher Kunsthistoriker. 1970. „Mitgliederversammlung des Verbandes deutscher Kunsthistoriker e. V. Zwölfter deutscher Kunsthistorikertag Köln, 6. –11. April 1970.“ *Kunstchronik* 23: 303–309.
- Vereinigung der Landesdenkmalpfleger. 1976. „Denkmalpflege 1975. Versuch einer Beschreibung.“ *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 34: 87–89.
- Warnke, Martin, Hg. 1970. *Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Wellershoff, Dieter. 1976. *Die Auflösung des Kunstbegriffs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wendland, Ulrike. 2010. „Eine Stadtbildbetrachtung in Ostdeutschland 2010.“ In *DENKmalWERTE. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag*, hg. von Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann, 108–119. Berlin: Deutscher Kunstverlag.
- <sup>1</sup> S. <http://welchedenkmale.info/welche-denkmale-welcher-moderne/>, aufgerufen am 11. 9. 2014.
- <sup>2</sup> Sauerländer spricht von „einer von uns versäumten Theoriedebatte“ (Sauerländer 1999, 25).
- <sup>3</sup> Bornheim gen. Schilling 1970, 27, A. 108 und die Diskussionen des Kölner Kunsthistorikertags (Warnke 1970, 45 ff, 106 ff und 185 ff).
- <sup>4</sup> In dieser Funktion war Sauerländer Mitglied des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr (Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 1975, 6).
- <sup>5</sup> Sauerländer bemerkt, dass er „1970 nicht durchweg auf Seiten der Progressiven“ gestanden habe (Sauerländer 1999, 325).
- <sup>6</sup> Bentmann betont, dass „Erweiterung des Denkmalbegriffs“ eigentlich „Präzisierung, Differenzierung und Objektivierung“ heißen müsse, d. h. „Abschied von einem nur kunstwissenschaftlich und historisch-positivistisch wertenden Qualitätsbegriff“ (Bentmann 1976, 224).
- <sup>7</sup> Mörsch kennzeichnete diese Offenheit als „Liberalität“ des Denkmalbegriffs (Mörsch 1977, 189).